als Santuzza mit Chor in Oldenburg
© Stephan Walzl

DER GESANG DER BUCKELWALE

Sie tritt nicht an großen Häusern auf. Sondern meist in Oldenburg. Doch ihre Stimme könnte Packeis schmelzen, so intensiv, so berührend ist sie. Ein Porträt der Mezzosopranistin ANN-BETH SOLVANG

VON JÜRGEN OTTEN

Vor Spitzbergen sieht man sie manchmal. Wenn sie an diesem Archipel ankommen, haben die trotz ihrer Länge (bis zu 17 Metern können es sein) im Grunde niedlichen Tierchen eine lange Reise hinter sich; der Weg aus den polaren und tropischen Meeresgebieten nach Norwegen ist weit – sehr weit, wenn man bedenkt, dass Buckelwale mit einer Durchschnittsgeschwindigkeit von sieben Kilometer pro Stunde eher zu den langsameren Fahrern auf den maritimen Straßen zählen. Hat man dann aber das Glück, sie aus der Gischt heraufsteigen zu sehen, dann ist jede Beschränkung vergessen. Buckelwale zählen zu den imposantesten Bewohnern der Weltmeere. Und das nicht nur wegen ihrer mächtigen Gestalt. Da ist noch etwas anderes. Es ist ihr Gesang. Und dieser Gesang ist mehr als inspirierend. Er ist gigantisch.

Wer weiß, vielleicht hat Ann-Beth Solvang als kleines Kind im südwestnorwegischen, unweit der Küste gelegenen Städtchen Kwernaland, wo sie aufgewachsen ist, unbewusst den Gesang der Buckelwale gehört. Denn neben seinem spezifischen Klang zeichnet sich dieser Gesang vor allem durch seine enorme Tessitura aus. Wenn man nun die Rollen durchgeht, die diese Ausnahmesängerin in ihrem Leben schon gestaltet hat und wenn man sie damit auf der Bühne hört, dann ist man zunächst irritiert. Wie kann es sein, dass ein und dieselbe Sängerin die Königin der Nacht und eine Erda singen kann? Wie passt eine Gutrune zu einem Blondchen? Und wie eine Santuzza zu einer Aristea?

Was für den Außenstehenden anmutet wie eine seltene Gabe, war für Ann-Beth Solvang nicht immer leicht. Auch der Opernbetrieb liebt seine Schubladen, und wenn eine Sängerin sich (wie sie) vor allem mit Barockpartien hervorgetan hat, dann hält man sie nicht unbedingt für eine kommende Mascagni-, Berlioz- oder Strauss-Interpretin. Es dauerte eine Weile, bis die Mezzosopranistin dieses System decodiert hatte, bis ihr klar wurde, dass man manchmal an einer Stelle des Lebensweges vielleicht doch einen anderen Abzweig wählen sollte, wie es die beiden lässigen Antihelden John Lurie und Tom Waits in Jim Jarmuschs wunderbarem Film «Down by Law» am Ende tun, nachdem sich ihr dritter Mitgefangener (Roberto Benigni) auf der Flucht inmitten der Ödnis in eine charmante Landsfrau verliebt hatte: Einer geht nach rechts, der andere nach links.

Nun ist Ann-Beth Solvang natürlich meilenweit davon entfernt, so cool wie John Lurie und Tom Waits zu sein, die Parallele aber ist da: Auch die Sängerin stand irgendwann an einer Weggabelung und musste sich entscheiden. Sie wählte die schwierigere der beiden Möglichkeiten. Den Weg in die Freiheit, der eben auch Weg in die Unsicherheit war. Aber sie wollte es auf ihre Art machen. Doch der Reihe nach.

Ihr Talent wurde früh erkannt, schon im Schulchor war das scheue junge Mädchen die lauteste. Das fiel auch einer Lehrerin auf. Sie ermutigte Ann-Beth Solvang, ihre Stimme auszubilden, ermutigte sie damit auch, eine Ausdrucksform zu suchen, die ihr sonst vielleicht verschlossen geblieben wäre. Tatsache ist: Durch die Musik fand sie heraus, dass sie im doppelten Sinn des Wortes «eine Stimme hatte». Nach dem Abitur studierte Solvang zunächst

© Stephan Walzl

am Rogaland Konservatorium in Stavanger, dann an der Staatlichen Opernakademie in Oslo. Von dort aus ging es steil nach unten, aber nur im geografischen Sinn: Die Sängerin wurde Mitglied des Opernstudios der Hamburgischen Staatsoper. Der Weg zur Spitze schien vorgezeichnet, zumal ihr 2008 ein Festvertrag angeboten wurde. Das Glück indes, es war von kurzer Dauer. Zwar war sie an einem renommierten Opernhaus engagiert, doch die großen Rollen bekamen andere. Für Ann-Beth Solvang blieb die zweite Reihe. Nebenrollen, kleine Partien. Nicht das, was man mit einer derart fülligen, ofenrohrwarmen, expressiven und technisch perfekten Stimme dauerhaft singen will. Eine Zeitlang schaute sie ihrem Leben zu, wie es etwas ziellos dahinschlenderte, ohne größere oszillografische Ausschläge, dann fasste sie einen Entschluss. Zur Sonne, zur Freiheit sollte es gehen.

Sieben Jahre lang «schwamm» sie durch die Opernwelt. Trat weiterhin in Hamburg auf, aber auch in Innsbruck, bei den Festwochen für Alte Musik, am Théâtre du Châtelet, in Oslo, an der Bayerischen Staatsoper, in Wien. Nebenbei gründete sie mit zwei Kollegen die Opernkompanie «Fjosopera», die es sich zum Ziel gesetzt hatte, Oper aufs Land zu bringen, zu den Bauernhöfen, und wo es Abende gab, bei denen der Chor im Silo und das Publikum im Heu saß und sie selbst die Carmen sang, während die Kühe an ihrem Gras kauten. Irgendwann kam Ann-Beth Solvang auf dieser Reise auch nach Oldenburg. Am dortigen Staatstheater gastierte sie als Erda in Wagners «Ring» und fühlte sich auf der Stelle heimisch. Die Atmosphäre am Haus gefiel ihr, das Team, die Arbeitshaltung und vor allem der Intendant, Christian Firmbach. Er gab ihr jene Rollen, die sie immer schon hatte singen wollen, aber er gab ihr zudem etwas weit Wichtigeres: Vertrauen. In ihre Stimme, in ihre Ausstrahlung. Und siehe da, in Oldenburg blühte Ann-Beth Solvang auf. Und noch nach knapp fünf Jahren als Ensemblemitglied schwärmt sie von der Stimmung, von der Haltung, mit der dort Musiktheater «probiert» wird, vom sensiblen Umgang mit Sängerinnen und Sängern. Stars gibt es nicht. Aber ein hohes Maß an künstlerischer Seriosität. Und mit Hendrik Vestmann einen GMD, der sie noch in jeder Rolle auf breiten Schwingen durch die Partitur getragen hat.

Natürlich ist Oldenburg nicht Wien, New York oder München. Aber das ist Ann-Beth Solvang auch nicht so wichtig. Wichtig sind die Partien, die sie singen kann. Und die Regisseure, mit denen sie zusammenarbeiten kann. Dietrich W. Hilsdorf etwa, dem nach wie vor der Ruf des Probenberserkers anhängt. Doch der Doppelabend mit Mascagnis «Cavalleria rusticana» und Leoncavallos «Pagliacci» zählt für die Sopranistin zu den absoluten Höhepunkten der jüngeren Vergangenheit. Hilsdorf, erzählt sie, wusste sehr genau, was er wollte, er kannte die Stücke auswendig. Und er hatte ein Konzept, das für alle Beteiligten starke Rollenporträts ermöglichte. Sie selbst sang die Santuzza, und sie sang sie hinreißend, mit einer unglaublichen Intensität. Aber damit nicht genug: Sie spielte diese Santuzza auch fantastisch, als eine Frau, deren Sehnsüchte in der engen Dorfgemeinschaft wie unter einer Glaskuppel erst vibrierten, dann glühten und schließlich explodierten.

Sie selbst erlebt man im Gespräch so nicht. Zurückhaltend, nobel und angenehm leise spricht Ann-Beth Solvang über ihre Arbeit, ihre Heimat Norwegen, über ihre Zweifel und auch über die großen Hoffnungen, die sich für sie in Oldenburg erfüllt haben, weil man sie und ihre Art, Kunst zu machen, dort versteht, weil man weiß, dass sich hinter der etwas schüchternen Sängerin eine formidable Charakterdarstellerin verbirgt, mit einer Stimme, die selbst das Packeis in der Arktis zu schmelzen imstande wäre. Deutlich hören konnte man das bei den zyklischen Aufführungen von Wagners «Ring» im Herbst vergangenen Jahres, bei denen sie gleich drei Partien übernommen hatte: Neben der zweiten Norn und Gutrune gab sie die Sieglinde in der «Walküre». Und das war, bei aller gebotenen Zurückhaltung, wirklich ein Ereignis. Es war atemraubend schön, tief empfunden, es war existenziell. Da stand eine Frau auf der Bühne, die um ihrer unüberwindbaren Liebe wegen sogar zum Mond gereist wäre, und in eigentlich jedem Ton konnte man die Leidenschaft dieser Frau hören. Und im Stillen fragte man sich: Wie kann es sein, dass eine solche Sängerin nicht längst an einem der großen Häuser singt? Die Antwort kann auch Ann-Beth Solvang nicht geben. Irgendwann aber im Verlauf des Gesprächs sagt sie einen Satz, der zumindest andeutet, warum ihre «Karriere» so verlaufen ist, wie sie verlaufen ist. «Ich will es auf meine Art machen.» Mit anderen Worten: nicht so, wie es der Opernbetrieb verlangt. Und irgendwie kommt man auch in solchen Augenblicken wieder nicht darum herum, an die Buckelwale vor Spitzbergen zu denken, deren anbetungswürdiger Gesang von ebenjener Intensität ist, die uns zu Tränen rührt. —

Das OPERNHAUS ZÜRICH

Chordirektion: Janko Kastelic, Ernst Raffelsberger

sucht für seinen Chor

einen 2. Alt

zwei 1. Tenöre

einen 2. Bass

Kenntnisse der deutschen Sprache werden vorausgesetzt.

Bewerbungen für alle Stellen ausschließlich über:

www.muvac.com/chor-der-oper-zuerich

Bitte in Ihr muvac-Profil eingeben: CV mit detaillierten Angaben über musikalische Ausbildung, bisherige künstlerische Tätigkeiten sowie Zeugnis- und Diplomkopien (als Dokumente hochladen)